

# Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Pester Zeitung)

1816.

LXXIX.

3. Oct.

Bewundre die Natur! Selbst mit der dürren Flechte,  
Die, wie verloren leicht, am fargen Felsen hängt,  
Hat Heil- und Nahrungskraft allgütig sie vermengt.  
Dein Plag sey wo er will, er ist gewiß der rechte,  
Gleichviel ob aufgenöthigt, ob gewählt, —  
Wenn Kraft und Eifer dich für ihn beselt.

**Gesundheitspflege.** Ueber den  
medicinischen Gebrauch der Chocolate von is-  
ländischem Moos (Lichen islandicus L.). Dr  
Ettmüller zu Delitzsch im Kön. preussischen  
Herzogthum Sachsen macht Folgendes öffentlich  
bekannt: „Die LichenChocolate bleibt nach der  
fein gepulverten, aber weit kostbarern Salep-  
wurzel, das nährendste und allgemein stärkendste,  
und durchaus nicht erbigende Getränk, das ich  
kenne. Die mehrjährigen vielfältigen guten Er-  
fahrungen, die ich in Verbindung der wohlthä-  
tigsten Folgen dieses durchaus nicht unangenehm  
schmeckenden Getränkes gemacht habe, verpflich-  
ten mich, dieses noch zu wenig gekannte und rich-  
tig benutzte Getränk aufs angelegentlichste zu em-  
pfehlen, und zu bitten, allgemeinen Gebrauch da-  
von zu machen. Da die Verdauungswerkzeuge  
auf keine Weise durch diesen Trank in Anspruch  
genommen werden, indem derselbe keiner Ver-  
dauung bedarf, sondern sich gleich mit dem Ma-  
gen-saft vermischt, und von den Einsaugungsge-  
fäßen aufgenommen wird, selbst wegen seiner fei-  
nen, und angenehm bittern Bestandtheile diese  
stärket, so ist derselbe, selbst bei der größten  
Schwäche derselben, ein heilbringendes Getränk.  
Rücksichtlich dieser Bemerkungen ist demnach die

Pichen-Chocolate ein zweckdienliches Mittel in  
 allgemeiner Schwäche. Ich kenne nach allgemein  
 erschöpften Kräften, namentlich der Nervenfla-  
 ber aller Art, schweren Verwundungen mit Ver-  
 blutungen, überhaupt nach Sämorrhagien aller  
 Art, kein schneller die Kräfte wiederbringendes  
 und ernährendes Getränk, als täglich Vor- und  
 Nachmittags eine Tasse voll. In der Ruhe und  
 den mit ihr verwandten Krankheiten hat diese  
 Chocolate das Gute, daß sie wegen der ihr ei-  
 genen schleimigen Bestandtheile einwickelt. Säm-  
 orrhoidalisten, Sypochondristen und ähnlich  
 Leidenden bekommt sie, täglich, oder einen Tag  
 um den andern zu einer Tasse genossen, sehr  
 gut, weil sie durchaus nicht zusammenzieht und  
 verstopft. Gegen angehende Nervenschwäche und  
 Abzehrung besitzt sie eine vorzügliche Heilkraft.  
 Jungen Greisen, deren unser Zeitalter mehr als  
 gewöhnlich geboren hat, ist sie, so wie denen  
 durch die Onanie Geschwächten, das erste Heil-  
 mittel. Die Bequemlichkeit, mit der man sie  
 stets bei sich führen, die schnelle und leichte  
 Art der Bereitung als Getränk, empfehlen sie  
 auf Reisen. Ihre Güte beurkundet sie durch die  
 Trockenheit und ganz kleinen Körner in Pulver-  
 form selbst; da die Tafelform selten so gut ist,  
 und eben dieser Form wegen ölige Zusätze nöthig  
 sind, welche leicht ranzig werden und den Ma-  
 gen verderben können. Von diesem feinkörnig-  
 en Chocولاتenpulver nimt man z. B. auf eine  
 gewöhnliche Chocولاتentasse vier gehäufte große  
 Kaffeelöffel voll, gießt schnell kochendes Wasser  
 darauf und rührt dieß um, so ist das Getränk  
 fertig. Will man einen Eydotter, auch Zucker  
 zumischen, so steht dieß frey. Vormittags zehn  
 Uhr eine Tasse mit oder ohne Zwieback genossen,

ist für den Gelehrten, so wie für jeden Geschäftsmann, nach Willkühr einen Tag um den andern mit einer Tasse Bouillon abgewechselt, ein überaus zweckmäßiges Frühstück, da der Wein des Vormittags genossen zu sehr die Magenernen überreizt. Zu bekommen ist die Lichen-Chocolate gewiß in jeder gut eingerichteten Apotheke, da die Bestandtheile und ihre Bereitungsart aus ganz feinem Pulver des ausgesuchtesten, vorher abgebrüheten und wieder getrockneten isländischen Moooses, dem verhältnißmäßigen feinen Saleppulver und Zucker, in Verbindung der nöthigen Cacao, — sehr einfach ist.“

Denkwürdigkeiten. Französische Sitten. ( Vom Kön. handverschen Hauptmann v. Wehrs. ) „Bekanntlich sind in Frankreich die Holzschuhe ( Sabots ) fast überall auf dem Lande gewöhnlich, so, daß die Holzschuhmacher ( Sabottiers ) eine eigene Kunst in Frankreich bilden. Diese haben es sehr weit in ihrer Kunst gebracht. Man sieht äußerst zierliche Holzschuhe, selbst für Frauen, schwarz lackirt und oben mit einem Stückchen Fell verziert. Jung und Alt trägt, besonders im Winter, Sabots. Ein Paar ganz gewöhnlicher Holzschuhe kostet nur 7 bis 10 Sous ( ein Sous  $1\frac{1}{2}$  Kreuzer. ) Vielleicht sind diese Schuhe eine Ursache der französischen kleinen Füße, denn schon Kinder von 3 Jahren tragen Sabots. In den Holzschuhen trägt man eine Art gestrickter wollener Schuhe, gewöhnlich violett von Farbe. Daß diese Tracht die Füße sehr warm und trocken hält, ist leicht einzusehen; für das ungewohnte Auge hat sie aber etwas Widerliches, und noch mehr für's Ohr durch's Klappern. Eine sehr schöne, höchst löbliche Sitte ist es in Frankreich, daß sich nicht leicht Jemand

über seinen Stand und sein Alter trägt. Gerade in diesem Lande der Mode ist die Modewuth nichts weniger als groß; besonders verdient bemerkt zu werden, daß alte Leute nicht mit der Mode fortschreiten. Pfirsichblühfarbige Röcke ganz im ältesten Schnitt, Haarbeutel, kleine dreyeckige Hüte, farbige und gestreifte Strümpfe, auch mit bunten Zwickeln, Schuhe, Muffen 2c. sind bei alten Männern ganz an der Tagesordnung; bei alten Damen hohe Hauben, halbe seidene Mäntelchen oder Pelze, Schuhe mit weißen Absätzen, Stockschirme 2c. In der niedern Classe sieht man ein Frauenzimmer nie ohne Kopfbedeckung; sie tragen stets weiße Hauben, und man bekommt höchstens einige Locken von ihrem schönen Haar zu sehen; es wird sogar für sehr unschicklich gehalten, einer Mannsperson die Haare sehen zu lassen. Ein sich kämmendes Mädchen flieht die Blicke der Mannspersonen, wie sonst ein Mädchen, welches sich etwa ankleidet. Diese Mode der Haarbedeckung wäre besonders unsern Köchinnen oder vielmehr KüchenDemoisellen anzuempfehlen. Ein Mädchen geringern Standes würde es nicht wagen ein langes Kleid anzuziehen. Camisol und Rock ist ihre Tracht. Auch Sonntags binden sie Schürzen vor, worin an jeder Seite eine Tasche ist. Um Schürzenbände haben sie eine Scheere. Die Röcke sind kurz, so daß man ihre Strümpfe sieht. Bei schlechtem Wetter tragen sie insgesamt schwarze Mäntel, meist von Kamlot, hinten mit einer Kappe, um diese nöthigenfalls über den Kopf zu ziehen; vorn, wenn sie wohlhabend sind, ein silbernes Schloß. Ein silbernes oder goldenes Kreuz macht ihr Falschverzierung aus. Umschlagetücher und was diesen gleich kommt, erblickt

man bei ihnen nicht. In der SchürzenTasche befindet sich stets Nadelbüchse, Fingerhut, Strickzeug und ein reinliches Taschentuch. Ist in einer Haushaltung Wäsche, wobei es etwas zu flicken gibt, oder sollen Hemden genäht werden ic, so kommen die jungen Bekanntinen der Hausmutter zusammen und helfen unter ihrer Aufsicht, gegen Kost und geringes Tagelohn. Kein junges Mädchen in den niedern Ständen, vom 13ten bis 14ten Jahre an, ihre Eltern mögen wohlhabend seyn oder nicht, darf sich diesem für Geld arbeiten entziehen. Das Geld wird von den Eltern gesammelt und in einer besondern Casse aufbewahrt. Wenn sie heyrathen, dient dieses Geld mit zur Aussteuer. Dicke Pöpfe findet man bei den jungen Männern niedern Standes noch sehr häufig. Stiefeln tragen sie fast nie, aber wohl große Schnallen auf den Schuhen. Runde Jacken sind ihre gewöhnlichste Kleidung. Kamaschen werden sehr viel getragen. Himmelblau ist in vielen Provinzen die Volksthümliche Farbe der Bauern; die sich der spanischen Gränze nähern (und auch in der Bretagne) tragen gewöhnlich braune Kleider.

**H a u s D e k o n o m i e.** Mittel, die Leinwand in kurzer Zeit zu bleichen. Man macht eine Lauge von Ruhmist, auf eben die Art wie man Lauge von Asche macht, kocht die Leinwand in dieser Lauge, und bringt sie dann auf die Bleiche. Ferner wird in einer Wanne Ruhmist, mit Wasser verdünnt, zurecht gemacht, worin man die des Tages über auf der Bleiche wohl begoffene Leinwand am Abend einweicht, und sie bis Morgens darin stehen läßt, wo man sie etwas auswäscht, wieder auf die Bleiche bringt, und gut bezießt. Alle Abend wiederholt man

dieses Einweichen und fährt damit wie vorher fort. Auf solche Weise wird die Leinwand bei günstigem Bleichwetter noch vor Ende der dritten Woche so weiß seyn, als man nur wünscht.

Miscellen. GeschäftsStyl. Ueber diesen fruchtbaren Gegenstand findet sich von Nr 77. an der Vaterländ. Blätter d. J., ein Aufsatz, der manches Lesenswerthe enthält, aber auch leicht noch mehr enthalten könnte. Sehr richtig sind folgende Anweisungen darin: „Der Geschäftsmann schreibe nach dem Grundgesetz aller schriftlichen Aeußerungen, so deutlich als möglich, mit steter Rücksicht auf die Personen, an die sein Aufsatz gerichtet ist, so wird er hierin sich als ein vollkommener Geschäftsmann zeigen. Die Aufsätze in Geschäften fordern eben so wenig Eigenthümlichkeiten in der Schreibart, als irgend ein anderer Aufsatz; vielmehr Alles, was ihnen davon geliehen wird, ist fehlerhaft, weil immer dabei die Deutlichkeit, das Grundgesetz aller Reden und Aufsätze, in Gefahr geräth und aufgeopfert wird. Also die allgemeine Lehre vom Styl, ist auch die Lehre vom GeschäftsStyl. Wie jene, fordert auch diese, 1.) Ordnung in der Gedankenreihe, 2.) Kürze; 3.) Bestimmtheit im Ausdruck; 4.) SprachReinheit; 5.) SprachRichtigkeit. Die drey ersten Erfordernisse setzen die nöthigen Kenntnisse, einen wohlgeordneten Geist, und einen denkenden Kopf voraus. Wer die Sache gut kennt, sagt Horaz, der wird sich auch des angemessenen Ausdrucks bedienen, und in heller Ordnung schreiben:

... cui lecta potenter erit res,  
Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo;  
und in Beziehung auf Kürze im Ausdruck sagt Montesquieu sehr treffend vom Tacitus: il dit peu, parcequ'il voit beaucoup. (Er sagt we-

nig, denn er sieht viel). Wer einen Gegenstand gründlich kennt, wird sich darüber immer kürzer ausdrücken, als wer davon wenig weiß." (Wie gesagt, leicht ließe sich hier noch Vieles hinzufügen. Was überhaupt den tüchtigen Geschäftsmann macht, die Gewandtheit sich zu orientiren, oder die Fertigkeit, sich mit seiner Einsicht und Beurtheilung schnell und gehörig zurecht zu finden, gilt auch beim Schreiben als HauptErforderniß. Jeder denkende Kopf, wenn er auch nicht gebildet ist, der Bauer so gut als der Gelehrte, kan sich diese Fertigkeit erwerben; daher übertrifft oft mancher schriftliche Aufsatz einer gemeinen Feder, obgleich incorrect und roh, an Deutlichkeit und Bestimmtheit die TintenArbeit Geübterer vom Metier. Etwas anderes (aber immer jenem Grundgesetz untergeordnet,) ist: schön schreiben. Doch auch hier kommt es nicht auf die Menge und Schönheit der Ausdrücke, sondern auf die logisch richtige und wohlklingend angeordnete Construction derselben, auf den Numerus, an. Mag ein Styl noch so blühend, noch so reich an gewählten zierlichen Worten seyn, ohne jenen Numerus wird er immer nur gemeiner Styl seyn. Bei dieser Gelegenheit machen wir noch auf ein einfaches und untrügliches Mittel aufmerksam, mit Effect zu schreiben, besonders in Briefen; es ist: daß man sich vorher in die Lage und Stimmung des Empfängers unserer Mittheilung versetze, oder daß man die Frage an sich stelle: wie müßte ein Anderer an dich über diesen Gegenstand schreiben, um damit die beabsichtigte Wirkung zu erreichen? Die durchdachteste Antwort darauf, wird gewiß auch der beste Aufsatz seyn). — Frankreichs Flora. Die Zahl aller in Frankreich wachsenden Pflan-

zen Arten beläuft sich auf sechstausend, also ungefähr den fünften Theil aller bekannten Pflanzen. (S. Flore française, ou description succincte de toutes les plantes qui croissent naturellement en France; etc. Par MM de la Marck et de Landolle. 3te Ausg.; Paris; Desray; 1815. Sechs Bände in 8.) — Handelsvorthelle. Der bekannte HandelsGärtner Traugott Seidel in Dresden machte zu Anfang Septembers bekannt, daß bei ihm ganz frische Cocosnüsse von auserlesener Güte und Geschmack, die vor drey Monathen noch in Westindien auf den Bäumen hingen, zu bekommen sind. — Vändlich sittlich. In Frankreich hauet man den Katzen in der Jugend den Schweif ab, wie bei uns den Hühnerhunden. Man hält nicht allein die ungeschwänzten Katzen für schön, sondern glaubt auch, daß sie besser mausen als die nicht verstümmelten. — Die Pariser. Im Pariser Intelligenzblatt vom 6. Sept. liest man folgende Anzeige: „Heyrathen. Sieben Gutsbesitzer oder Capitalisten, 7 Kaufleute, 2 Staatsbeamten, 8 Aerzte, 1 Advocat, 15 Employés, 1 Posamentirer, 1 Zuckerbäcker, 1 Fapencehändler, und mehrere andere Handelsleute, wünschen sich zu verheyrathen. Wittwen oder Demoisellen werden gewiß anständige Partien hierunter finden. Man wendet sich à l'Indicateur, Rue de Richelieu, Nro I.“

C h a r a d e .

Es nähert sich gemach, in seinem Gang und Zwecke,  
Dem Geige jedenfalls;  
Verwehlete Brust und Hals, dann wird's oft dessen Decke,  
Und oft auch selbst zum Halse.

Auflösung der Charade Nro 78. Ehre. Uehre.